

Franckesche Stiftungen zu Halle

Predigten

Weber, Ernst Adolf

Hannover, 1780

VD18 13189832

Sechste Predigt. Von den wahren Gegenständen des Glaubens.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

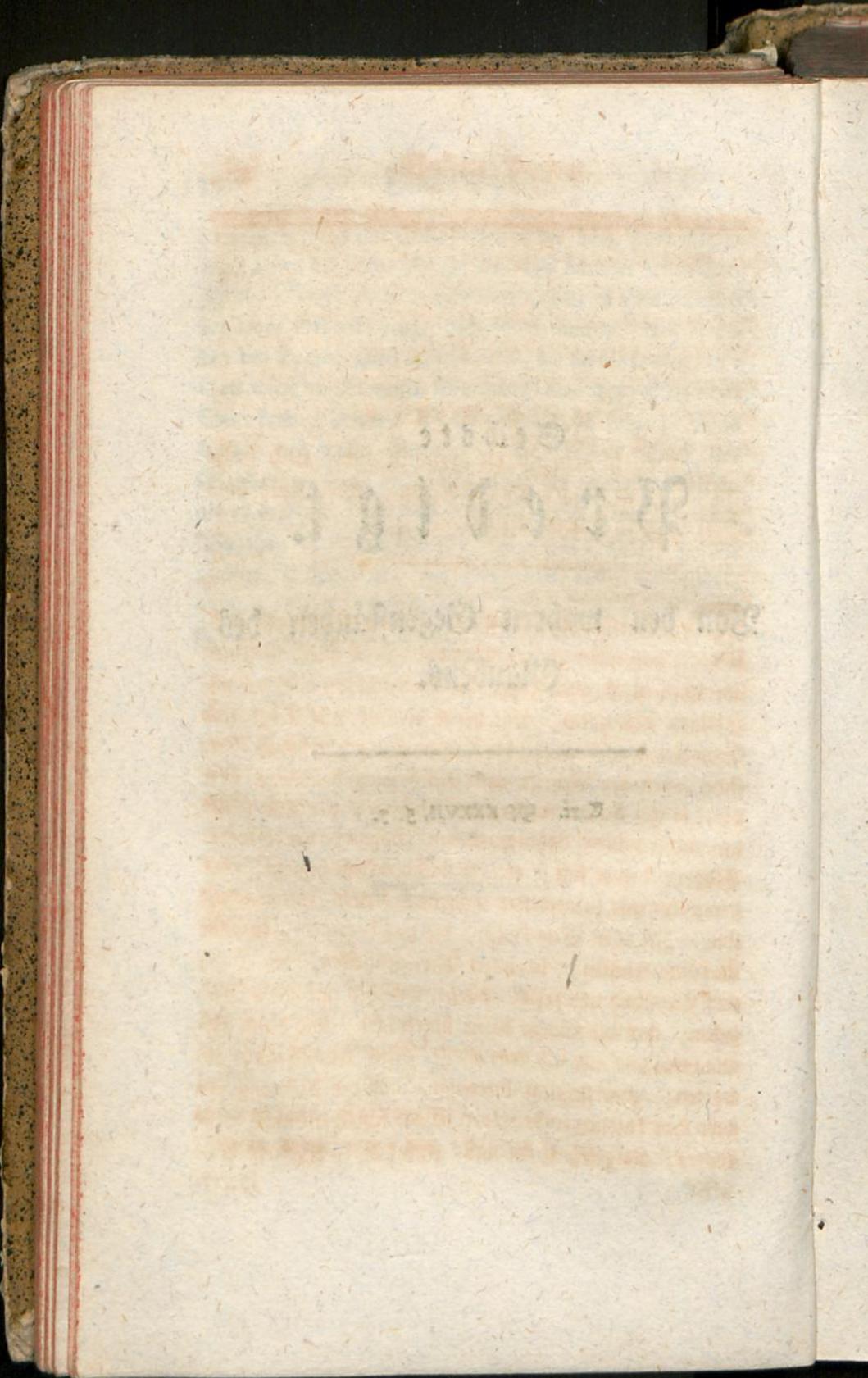
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:obv:ha33-1-191644](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:obv:ha33-1-191644)

Sechste
P r e d i g t.

Von den wahren Gegenständen des
Glaubens.

Text. Ps. XXXVII, 5. 7.



115110

RECOIL

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

115110

115110

Text. Ps. XXXVII, 5. 7.

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wol machen. Sey stille dem Herrn, und warte auf ihn.

Die Vorstellung, daß wir Gottes Geschöpfe sind, daß unser ganzes Wol und Elend allein in seinen almächtigen Händen steht; die Betrachtung aller der unzähligen Wolthaten, mit denen er uns alle Tage und Stunden überschüttet; die tausendmal wiederholten Versicherungen der Schrift von seiner ganz besonders über die, so ihn lieben, waltenden Fürsorge; der Tod seines um unsertwillen dahingegebenen Sohns; der Name: Vater: den er sich so oft, so nachdrücklich beylegt; alles berechtigt uns zum vollsten unbeschränktesten Zutrauen auf ihn. In allen Schicksalen, die uns begegnen, in allen Bekümmernissen, in allen Verlegenheiten, wo Rath und Beystand uns fehlt, dürfen wir ihm nur alles übergeben, ihm die Sorge dafür übertragen, und dann hoffnungsvol und mit ruhigem Geist seine Ausführung abwarten, zuversichtlich überzeugt, daß der Ausgang unserer ihm kindlich anbefohlenen Wege schlechterdings nicht anders, als gesegnet für uns, seyn kan. Befiehl dem Herrn

Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; Er wird's thun. Sey stille dem Herrn, und hoffe auf ihn.

So unbegränzt aber auch dieses unser Zutrauen auf Gott seyn mag: so könnte doch wol, und mögte wirklich zuweilen der Fal eintreten, daß wir unvernünftiger Weise etwas von Gott begehrten und hofen, das er als Vater, als Gott, als weiser Regierer des Ganzen, nicht geben könnte und nicht geben wolte; das, wenn er's gäbe, seiner Weisheit, seiner Güte zum Vorwurf gereichen, unser eigenes und unserer Nebengeschöpfe, Glück vermindern und stören würde. So etwas aus angeblich starken Zutrauen von Gott erwarten; wer sieht nicht, daß dies Verkleinerung der göttlichen Majestät, und gänzlich unstatthafte Foderung seyn würde; wer erkennt nicht, daß man das uneingeschränkteste Zutrauen doch nicht auf solche Dinge ausdehnen müsse, die thöricht und schädlich, und offenbar dem Willen des Höchsten zuwiderlaufend sind? Und doch hat's wol Leute gegeben, die aus unverständner Allgemeinheit des Zutrauens auf Gott solche unbillige Foderungen an ihn gethan haben, ohne zu bedenken, daß sie dadurch den Umfang der göttlichen Vateraufsicht nicht erweiterten, sondern einschränkten.

Dies führt mich auf die Untersuchung derjenigen Dinge, die man fälschlich und mit Recht von der väterlichen Regierung Gottes erwartet. Nicht die Befriedigung aller und jeder Wünsche dürfen wir hoffen, wol aber die Erlangung alles dessen, was zu unserm wahren Glück nöthig ist; nicht Erreichung unserer Absichten ohne Gebrauch der natürlichen
Mit-

Von den wahren Gegenständen des Glaubens. 111

Mittel, wol aber beständig gesegnete Wirkung unserer guten Bemühungen auf unser ewiges Wol, gesetzt auch, daß wir des vorgesezten Zwecks verfehlten; nicht, daß Gott uns ohne vernünftige Ueberlegung den besten Ausschlag eingeben werde, wol aber, daß der mit Vernunft und in Zuversicht auf Gott gefasste Entschlus der beste für uns ist, gesetzt auch, daß er für uns nicht die angenehmsten zeitlichen Folgen hätte.

So gern Gott seine Creaturen glücklich und vergnügt sieht; so gewis er seinen treuen Diener über sein Erwarten und Hoffen glücklich machen wird: so schädlich und ungegründet ist demohingeachtet das Vorurtheil, als wenn der Christ jedes Wunsches und jeder zeitlichen Begierde Erfüllung von Gott erwarten könnte. Gott hört das Flehen der Seinen, und neigt sein Ohr zu ihrem Gebet, aber falsch und gefährlich ist die Einbildung, daß alles, was der Christ bittet, auch gleich ohne Einschränkung ihm gewährt werden müsse. Ich sage, diese Vorstellung ist gefährlich und schädlich, und macht Gottes Zusagen wankend, da ja die Erfahrung einen jeden belehren kan, daß kein Mensch auf der Erde alle seine Wünsche und Absichten erreicht. Wer sich also das einbildet, der Christ, der unter dem Schuß des Allmächtigen wandelt, müsse nothwendig alle Wünsche seiner Seele erlangen, der mus entweder annehmen, daß Gott noch nie einen treuen Diener auf der Welt gehabt habe, oder er mus Gottes Verheißungen für falsch und trüglich erklären.

Aber was berechtigt uns denn, die Befriedigung aller unserer irdischen Wünsche von Gott zu erwarten?

Das

Hat Gott das in seinem Worte zugesagt, oder haben wir vernünftige Gründe, es zu glauben? Gewis keines von beyden. Die Vernunft zeigt uns die Unmöglichkeit einer solchen allgemeinen Erfüllung unserer Begierden, und Gottes Offenbarung lehrt uns an unzähligen Stellen, daß nicht die Befriedigung jedes oft thörichten Wunsches, sondern die Feststellung einer wahren und ewigen Glückseligkeit das Augenmerk Gottes bey der Regierung seiner Kinder sey. Warum ermähnt sonst die Schrift so häufig zur geduldigen Ertragung der Trübsale, warum heist sie uns mit getrostem Muth die Hülfe des Herrn erwarten, warum ruft David uns zu: sey stille dem Herrn und hoffe auf ihn; wenn der Christ nur wollen darf, um sogleich von allem Unglück befrehet zu seyn? Fliehet, meine Theuresten, diese falsche Einbildung; sie macht euch nur eigensinnig, und verleitet euch zum Murren gegen den weisen Regierer eurer Schicksale. Denn wenn euer eingeschränkter Verstand euch nun die und die Sache als gut vorstellt, und ihr besteht darauf, meint, Gott habe sich anheischig gemacht, alle eure Wünsche zu erfüllen, und das geschieht nun hier gerade nicht, weil Gottes Weisheit eure Bitte in diesem Fal für thöricht erklärt: so werdet ihr unzufrieden werden, werdet murren, murren gegen den Gott, der aus Güte euch euer Begehren versagt, und euer Herz wird heimlich den, der nie seine Zusagen brach, einer Untreue und Parteylichkeit beschuldigen.

Ich denke nun freylich, meine Freunde, daß eben unter uns keiner so unbekant mit dem göttlichen Wort seyn werde, daß er wirklich glauben sollte, Gott habe dem Christen die Befriedigung aller seiner irdischen Wünsche ver-

ver-

versprochen. Aber, sagt mir, rät sich nicht hie und da bey einem unter euch der heimliche Wunsch: Gott hat das zwar nicht versprochen, aber es wäre doch schön, wenn er's versprochen hätte? O wie gut wär's da nicht, ein Christ zu seyn, wenn die Allmacht Gottes bereit wäre, alles, was der Christ haben wolte, ihm gleich zu geben! wie glänzend wäre dann hier schon der Zustand des Redlichen! wie würde sich die christliche Religion im Triumphe ausbreiten! Ja, das glaub' ich gern, wenn's Gott nur darum zu thun ist, daß seine Tempel und Altäre vol der Anbetenden stehen, daß Millionen Menschen mit ihrem Munde seinen Ruhm ausbreiten; da wäre freylich kein besseres Mittel, als wenn er eine Religion predigen ließe, die den Menschen volle Sättigung ihrer Begierden verspräche. Wie würden da die Menschen von allen Enden der Erde zusammenströmen, und Christen zu werden verlangen, Christen, die völlig nach ihres Herzens Wunsch lebten, und jede ausschweifende Begierde durch Gottes Allmacht befriedigt sähen!

Aber was wäre dann der erhabene Gott, wenn er auf diese Weise die Zahl seiner Verehrer vergrößerte? Wär' er dann noch der gütige Monarch, der mit Einsicht und Klugheit das Wol seines Volks auf ferne Zeiten gründet? oder gliche er nicht vielmehr dem unweisen Regenten, der nur die Gunst und den lauten Zuruf des Volks sich erschmeichelt, unbekümmert um den gänzlichen Umsturz seines Reichs in wenigen Jahren? Ich wil das ganz vorbeihassen, daß bey den so oft widersprechenden Wünschen der Menschen eine allgemeine Befriedigung der Begierden eines jeden nicht einmal möglich ist. Wenn der Eine (und dies ist häufig der Fal) etwas wünscht,

5

und

und der Andere gerade das Gegentheil wil: so können doch beyde zusammen unmöglich ihre Wünsche erreichen. Wenn alle Leute reich, wenn alle die Vornehmsten im Staat seyn wollen: so würde der Reichthum seinen Wehrt verlieren, und Einer könnte doch nur der Herrschende seyn.

Aber dies alles wil ich vorbeypassen, und euch nur die einzige Frage vorlegen: wenn ihr einen Vater seht, der jeden Wunsch seines eigensinnigen Kindes gleich erfüllt: lobt ihr die Erziehung, oder tadelt ihr sie? Und was wolt ihr nun lieber, Christen? Wolt ihr, daß Gott unter seinen unzähligen Gaben euch die Wahl frey stelle, aber sich alsdann auch nicht im mindesten darum bekümmere, ob ihr weise oder thöricht wählt; oder sagt, wär's nicht besser, wenn der alweise Gott, der den innern Wehrt der Dinge kennt, auch an eurer Statt die Wahl übernehmen, und das für euch aussuchen wolte, was seine in die Ewigkeit schauende Weisheit euch für zuträglich erkennt?

Und dies letztere hat die Huld des Herrn verheißen. Wer sich Ihm ganz überläßt, der sol durch alle Schicksale, die ihm begegnen, seinem ewigen Wol näher gebracht werden; dem ist der Allmächtige Bürge für den glücklichen Ausgang aller Begebenheiten seines Lebens; der darf sich nicht bekümmern: wo wil das hinaus, und was wird hieraus werden? sondern kan in den dunkelsten Finsternissen, die ihn umringen, mit getrostem Muth sagen: Der Herr ist meine Stärke in der Noth, und wird mir helfen, denn ich traue auf ihn.

Wer wird denn nun solch ein Thor seyn, und diese theure Zusage Gottes von sich stoßen wollen; wer wird

wird

Von den wahren Gegenständen des Glaubens. 115

wird so eigensinnig und verblindet seyn, daß er seinen Einsichten mehr zutrauen sollte, als der ewigen Weisheit des Herrn? Denn das ist offenbar, ein Mensch, der alles nur nach seinem Willen haben wil, der mus entweder Misstrauen in die Güte Gottes gegen ihn setzen, oder er hält sich auch für weiser als Gott. So unsinnig nun das letztere ist, so qualvol und peinigend ist das erste. Entfernt, Christen, entfernt den thörichten Wunsch, daß Gott euch alles geben mögte, was ihr begehrt. Warum wolt ihr euch die Last aufbürden, ängstlich für den Ausgang eurer selbstgewählten Schicksale zu sorgen, den ihr nicht seht? warum wolt ihr euch selbst zu den bittersten Vorwürfen Anlas geben, wenn ihr — und wie oft würde das nicht geschehen? — nachher die unbesonnene Bitte bereuet, die Gott auf euer Begehren gleich erfüllte? Erkennt doch, daß es besser für euch ist, wenn der, der euer Schicksal bestimmen kan, es auch leitet; erkennt's doch, und unterwerft alle eure Begierden willig und mit Dank der nie zu verbessernden Einrichtung des unbetrogenen Gottes, und schaft euch durch diese Ueberzeugung Ruhe in allen Umständen eures Lebens. Komt ihr nun in eine bedenkliche Lage, in der ihr keinen Rath wist; getrost, laßt den Muth nicht sinken; das wird ja nicht von euch gefodert, daß ihr dem Unsal, der euch droht, selbst abhelfen solt, das gehört für Gott, für Gott gehört's, dem ihr euer ganzes Wol anbefahlt, und der wird's thun und durchsehen, daß bey allen Besorgnissen dennoch eure wahre Glückseligkeit nicht im mindesten gekränkt werden kan. Und damit ich alles zusammenfasse; wer sich selbst sein Glück wählen wil, der ist einem Menschen gleich, der auf einem weiten Felde

herumirrt; er kan gehen, wo er wil, aber den rechten Weg, den er gehen wolte, weis er nicht zu finden. Wer lieber alle seine Wünsche erfüllt sehen, als sich der Aufsicht Gottes ganz überlassen wil, der wil sich zwar der Allmacht Gottes bedienen, aber die Weisheit des Herrn ist für ihn ganz unnützlich; denn er glaubt Verstand genug zu haben, sich selbst zu führen. Wer aber mit Hintansetzung seiner Begierden von Gott geleitet zu werden wünscht, der geht wie ein Kind an der Hand seines Vaters, ohne Furcht vor Gefahren und Verirrungen, und gewis, des rechten Wegs seiner Glückseligkeit nicht zu verfehlen. Für den ist Gott gütig, für den ist er mächtig, für den ist er weise; und alle Eigenschaften des erhabenen Gottes sind wirksam für ihn. —

So schädlich es aber auch ist, wenn der Mensch sich einbildet, er wolle wol selbst sein eigen Glück besorgen; eben so gefährlich ist auf der andern Seite der Abweg, wenn der Mensch glaubt, er dürfe nun gar nichts thun, sondern müsse sich ganz unthätig verhalten. Wenn man die Lehre von der alles umfassenden Fürsorgung Gottes unrecht versteht: so ist es gar zu leicht, diese falsche Folgerung daraus zu ziehen. Und ist jemand ohnehin zur Trägheit und Bequemlichkeit geneigt: so ist er gern bereit, so zu schließen: „Gott lenkt ja alle meine Schicksale; ist mir also dies und jenes gut: so werd' ich's schon erlangen ohne mein Zuthun; ist mir's aber nicht: so wäre es ja thöricht, wenn ich darnach streben wolte. So wil ich denn die Hände in den Schoos legen, und mir um nichts in der Welt Mühe geben, dadurch werd' ich mich recht als einen Christen, der sich ganz der Fügung Gottes überläßt, beweisen.“

Christi

Christen, hütet euch vor diesen falschen Sätzen, die den Schein einer völligen Ergebung an Gott haben, aber dem Wesen nach gänzlich von derselben entfernt sind, die Gottes weise Einrichtungen in der Natur zerrütten, und den Menschen, den vernünftigen Menschen ganz von der Würde herabsetzen, die Gott ihm verlieh.

Und zuerst hier was sagt die Schrift? Ermahnt die uns etwa zu einer solchen Unthätigkeit? Verheißt Gott dem Menschen die Erfüllung seines Wunsches, die er selbst in Händen hat, durch ein Wunder? Verspricht Gott dem Faulen, der vor der Arbeit flieht, Ueberflus und Reichthum? und dem Kranken, der den Arzt brauchen kan, Genesung ohne natürliche Mittel? und erkaufst man durch Faulheit und Unthätigkeit den göttlichen Segen? So lehrt Paulus Jesu Christi Apostel nicht. Ernstlich warnt er vor den Unordnungen, die aus einer trägen müßigen Lebensart entspringen; stelt sich selbst zum Exempel vor, daß er, der bey so vielen Bemühungen um die Gemeine Zug und Recht gehabt hätte, das wenige, was er zu seinem Unterhalt brauchte, von ihr zu verlangen, doch mit eigenen Händen sich denselben zu erwerben trachtete, um niemanden beschwerlich zu fallen; ermahnt sie, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod essen mögten; und macht die Verordnung, daß, wer nicht arbeiten wolle, der solle auch nicht auf Unkosten anderer Leute sich unterhalten *). Und eben so wenig lehrt das Beyspiel der in der Schrift gerühmten Leute, daß Gott sie ohne Gebrauch natürlicher Mittel

*) 2 Theff. III.

gesegnet, oder Wunder ihrethalsen gethan habe, wo es nicht nöthig war. Jacob erlangte seinen Reichthum durch Fleis und Treue, und der von Gott beschützte David flohe vor Saul. Und Jesus selbst weigerte sich, auf des Versuchers Anrathen Gottes außerordentliche Almacht unnöthiger Weise auf die Probe zu stellen.

Dies wäre freylich zur Begräumung dieses Vorurtheils hinlänglich; ich finde es aber doch nicht überflüssig, dasselbe noch genauer zu durchforschen, da es sich mehr, als man denken sollte, in verwandelten Gestalten zeigt. Ist's nicht gar zu gewöhnlich, daß der Mensch das, was seine alleinige Schuld ist, auf Rechnung der göttlichen Regierung schreibt? Ist's nicht häufig der Fal, daß der Mensch die ihm wolbekanten Mittel zu Erreichung seines Zwecks verabsäumt, weil sie zu mühsam und beschwerlich sind, und doch wol von Gott einen glücklichen Ausgang seines Vorhabens erbitter? Welcher Vater hätte nicht gern wolgerathene Kinder? Nun, so wende er die gehörige Sorgfalt auf ihre Erziehung, und traue bey seinen redlichen Bemühungen dem Segen des Gottes, der guten Absichten Gebeyen giebt. Aber, ach, welche angestrengte Sorgfalt erfodert es nicht, von Kindheit auf über die zarten Selen zu wachen, und jeden keimenden Trieb in ihnen auszuspähen? Das ist gar zu mühsam, und weil es so mühsam ist: so vernachlässigt der sorglose Vater die Erziehung, und mögte doch nachher gern so gutgerathene Kinder haben, als jener würdige Vater sie hat, der alle mögliche Sorgfalt und redliche Treue auf die Bildung derselben anwendet.

So denkt mancher, ich mögte sagen, so denken wir Alle, in unzähligen Fällen, wenn wir gleich den
Ge.

Von den wahren Gegenständen des Glaubens. 119

Gedanken der Thorheit etwas anders einkleiden. So denken wir, wenn wir Achtung und Liebe anderer verlangen, ohne Bemühung sie zu verdienen; so denken wir, wenn wir Tugend und Wohlgefallen Gottes wünschen, ohne zu kämpfen, ohne uns selbst überwinden zu wollen. Und wenn uns gleich tausendfache Erfahrung zeigt, daß Gott von den Leuten, die er segnen wil, Gebrauch der natürlichen Mittel verlange: so fällt uns doch wol ein zu fragen, ob's gleichwol nicht besser wäre, daß Gott uns unmittelbar, ohne daß wir nöthig hätten unsere Kräfte anzustrengen, den Wunsch, der uns gut ist, gewährte. Aber auch dies Verlangen ist thöricht, und ich wil jetzt suchen, die Thorheit desselben zu zeigen.

Gott hat die Dinge der Welt so mit einander verbunden, daß nicht allein das, was geschieht; sondern auch die Art und Weise, wie es geschieht, von der alles beglückenden Weisheit des Weltregierers zeugt. Dies kan so wichtig werden, daß dieselbe Sache auf diese Art zu Stande gebracht, gut und nützlich; auf eine andere Art bewürkt schädlich seyn kan. Diesem Trägen und Wollüstling, der durch das Geld, was er erbte, oder in einer Lotterie gewan, noch mehr verdorben, und zur Schwelgeren und Wollust hingerissen ward, diesem selbigen Mann wäre vielleicht dies Vermögen, wenn er's sich durch Arbeitsamkeit und Fleis erworben hätte, wahres Glück und Segen gewesen; denn alsdann hätte er sich zum mäßigen und ordentlichen Gebrauch desselben gewöhnt gehabt, austatt daß er es jetzt nur zur mehrern Befriedigung seiner Lüste anwendet.

Auch werden oft durch die Art, wie eine Sache geschieht, noch andere sehr nützliche und heilsame Zwecke

befördert. Arbeitsamkeit, zum Exempel, giebt dem Menschen nicht allein sein ehrliches Auskommen in der Welt, sondern hat auch auf den moralischen Charakter desselben den gesegnetsten Einfluß, und macht dem, der sich daran gewöhnt, sein Leben, das sonst vol unerträglicher Langeweile gewesen seyn würde, heiter und froh. Die Sorgfalt, welche redliche Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder wenden, bildet nicht allein diese zu guten gottgefälligen Menschen, sondern diese Beschäftigung hört auch für die Eltern selbst auf, lästig zu seyn, und es wird ihnen eine süße angenehme Bemühung, die zarten Seelen zu Dienern der Tugend einzuweihen, ihre Seele bindet sich fester an die unschuldigen Kleinen, und die Elternliebe wird feiner und zärtlicher. Mit warmer Dankbarkeit segnet der erwachsene Sohn seinen treuen Vater, und denkt mit gerührter Seele an die Sorgfalt desselben für seine Erziehung zurück. Und wenn er mit heiliger Freude für die Ausrottung dieses schwarzen Triebes, den er als Kind fühlte, seinem Gott dankt; und wenn er dereinst als vollendeter Gerechter vor dem Thron des Heiligen steht: so segnet da noch sein Mund den Urheber seines Glücks: Herr, vergilt's den Redlichen, die du mir zu Eltern bestimtest, vergilt's ihnen; sie haben dir einen treuen Verehrer, deinen Geschöpfen einen theilnehmenden Freund, zum Glück des Ganzen ein williges Werkzeug mehr erzogen. Diese ganze gegenseitige, Gott und Menschen gefällige Verbindung würde nicht so geknüpft werden, wenn Gott den natürlichen Lauf der Dinge beständig hemmen, und ohne alle Bemühung den Menschen ihre Absichten erfüllen wolte.

Aber

Aber noch mehr. Die Natur des Menschen ist so beschaffen, daß Uebung und Thätigkeit seine Kräfte stärkt und vermehrt, träge Unthätigkeit hingegen sie schwächt und vermindert. So wird der Körper des Menschen, der sich zur harten Arbeit gewöhnte, stark und dauerhaft; und der Geist des denkenden Weisen erhält mehr Stärke und Denkkraft. Sol denn nun Gott uns ohne Gebrauch unserer Kräfte das geben, was wir wünschen? Sol das Zutrauen auf ihn unsere Kräfte schwächen, und unsere Macht und Vollkommenheit vermindern? Sol denn in der Gesellschaft derer, die keinen Theil an Gott haben, alles vol leben und Thätigkeit seyn; aber unter den wahren Dienern des Herrn sol träge Ruhe, Unthätigkeit und Erschlaffung aller Kräfte Statt finden? Ein trauriges Bild jenes vollkommenen Lebens, wenn die Heiligen Gottes ohne alle Beschäftigung ihre Tage zubringen, wenn Unthätigkeit und Langeweile der Lohn des treuen Dieners Gottes seyn sol! Ihr seht leicht, meine Freunde, wie unschicklich diese Vorstellung seyn würde; und da nun das gegenwärtige Leben uns zu dem zukünftigen vorbereiten sol: so kan's unmöglich Gottes Wille seyn, daß wir uns hier zur Trägheit gewöhnen, und das, was wir durch gehörigen Gebrauch der von Gott verliehenen Kräfte erlangen können, ohne Bemühung unmittelbar von ihm erwarten sollen.

Endlich kömt hiezu noch dieses. Aus den weisesten Ursachen hat Gott seine Gaben unter den Menschen so verschieden ausgetheilt, daß immer ein Mensch vor dem andern Vorzüge hat, und dadurch immer einer dem andern hie und da nützlich und nothwendig wird. Diese gegenseitigen Bedürfnisse halten die Menschen zusammen,

lehren sie den Wehrt eines gesellschaftlichen Lebens fählen, und haben tausend andere Vortheile, die ich hier unmöglich alle nahmbhaft machen kan. Nun aber gesetzt, Gott wolte dem Menschen ohne natürliche Mittel seine Bedürfnisse unmittelbar geben: würde dadurch nicht dies Band der menschlichen Gesellschaft zerrissen werden? Die entfernten Nationen, welche jezt durch Vertauschung ihres gegenseitigen Ueberflusses, und durch wechselseitige Abhel- fung ihrer Bedürfnisse mit einander bekant werden, wür- den dann ewig getrennt bleiben, Künste und Wissen- schaften würden sich von dem Orte, wo sie erfunden wurden, im geringsten nicht ausbreiten, ja selbst die Bewohner desselben Landes würden kaum mehr Gemein- schaft mit einander haben. Sagt, wäre eine solche Ver- fassung für die Menschen wol glücklich und wünschens- wehrt; wäre sie der Weisheit des Gottes, der die Welt einrichtete, würdig?

Ich weis, meine Freunde, wenn ihr die Sache nach diesen Gründen überlegt: so werdet ihr völlig über- zeugt werden, daß die jetzige Ordnung der Welt besser sey, da der Mensch seine ihm von Gott verliehenen Kräfte brauchen, und die natürlichen Mittel einschlagen mus, wenn er seine Absichten erreichen wil. Und darum ist's thöricht, und wider die Absicht Gottes, wenn der Mensch auch nur wünscht, Gottes Almacht solte ihn in seiner Trägheit stärken, und ihm das, wozu er selbst die Mittel in Händen hat, ohne alle Bemühung geben.

Was hat denn aber der Christ, der sich des gött- lichen Segens freut, für Vorzüge vor dem, der davon ausgeschlossen ist, wenn beyde sich derselben natürlichen Mittel zu Erreichung ihrer Zwecke bedienen müssen? Was hilft

hilft mir die Aussicht des Herrn, wenn ich doch alle Mühe anwenden mus, meinen Wunsch zu erreichen? Ist dann der Segen Gottes nicht ein leeres Wort ohne Bedeutung? — O, meine Freunde, wesentlich, sehr beträchtlich ist die Verschiedenheit. Es ist wahr, beyde, der Christ, und der von Gott Entfernte müssen sich Mühe geben, ihre Absichten zu erreichen; und beyde verfehlen demohngeachtet oft ihres Zwecks. Aber der sich selbst überlassene Mensch kan nie mit Wahrheit und Zuversicht sagen: der Anschlag, den ich ausgeführt habe, ist wahrhaft gut und nützlich für mich. Immer und bey dem glücklichsten Fortgang seiner Unternehmungen mus er zittern, und bange seyn, ob er nicht eben durch diese Bemühung sich wahres Unglück und bitteren Schmerz erringe. Und wenn er ihn in Händen hat, den Wunsch seiner Seele: so kan er doch nicht wissen, ob nicht dies so sehrlich gehobte Glück, was ihm Glück scheint, eine reichliche Quelle von Jammer und Elend für ihn in sich schliesse. Wie den Menschen, der in der Finsternis des Waldes umherirrt, der Dünste verführerisches Licht in sumpfigte unwegsame Derter hineinlockt: so stürzt den Sünder oft der erreichte Wunsch seines Herzens ins Verderben. Denn auch das gereicht zur Verherlichung der Majestät des Allerhöchsten, auch das gereicht zur algemeinen Verbesserung seiner Geschöpfe, daß er sie durch die Begebenheiten ihrer Nebencreaturen belehrt, welch ein Unterschied zwischen dem ist, der seinen eignen blinden Einsichten trauend auf sich selbst seine Zuversicht setzt, und zwischen dem, dessen Gott überlassene Wege der Allwissende mit Vateraufsicht bestimt. Andere vor gleicher Thorheit zu warnen, und den Stolzen sein eigen Nichts

fern

kennen zu lehren, läßt Gott ihn fallen; er wähle selbst der Verblendete, er veranstaltet selbst, er erreicht das Ziel seiner von Gott nicht gebilligten Wünsche, und erhält in der Erfüllung seines thörichten Verlangens seiner Vermessenheit Lohn.

Nicht so der Christ — den führt kein betrügli-
cher Schein irre, der kan mit Zuverlässigkeit sagen:
Dies errungene Glück, worüber ich mich freue, wird
auch von dem untrüglichen Gott für gut und zum ewi-
gen Wol meiner Seele gereichend erkant; denn sonst
hätte mein für mich sorgender Gott mir den Anschlag
nicht glücken lassen, wär' er nicht auch für mich gut ge-
wesen. Das heißt: Gott segnet die Bemühungen des
Christen. Ist der Anschlag, den er faste, seinem ewi-
gen Wol zuträglich: so mögen sich die Hindernisse häu-
fen, wie Sand am Meer, er setz ihn durch unter dem
Beystand des Herrn. Irrte sich der Christ, und sahe
das für Glück und Freude an, was schädlich für ihn
war: so erlangt er's nicht, und wenn er alle seine Kräfte
daran setze. Aber selbst hier, wo Gott es nicht für
gut findet, den Wunsch seines Dieners zu erfüllen,
selbst da gehen die Bemühungen, die er anwandte, nicht
verlohren, sondern Gottes Fürscheidung weis sie so zu len-
ken, daß sie doch auf andere Weise sein wahres Glück
befördern müssen. Denen, die Gott lieben, müssen alle
Dinge zu ihrem wahren Wol gereichen, und folglich
auch ihre fruchtlosen Bemühungen müssen doch für sie
gut seyn.

Vergebens waren alle Bemühungen, welche die-
ser Christ zu Erreichung des sehnlich gewünschten Glücks
an-

anwandte, und nun trauert er, und fühlt den Schmerz fehlgeschlagener Hoffnung. Aber, denkt er, ich verehere, Vater, ich verehere deiner Weisheit und Güte Beschluß, gib mir Kraft, ganz mit deinen Fügungen zufrieden zu seyn, gib mir Kraft, dir für das Mislingen meines Wunsches zu danken. So betet er, und Gott, dessen Ehre es fodert, die Wirksamkeit seiner Aufsicht zu zeigen, befiehlt — und auf demselben Wege, wo das Glück war, das dem Christen nicht zu Theil ward, kömmt ihm ein anderes weit größeres entgegen, und das fruchtlose Bestreben nach jenem kleinern Gut erringt ihm diese Freude, die doppelt und dreysach stärker und dauerhafter mit Dank und Wonne seine Seele erfüllt, zum Preise der Majestät des schützenden Gottes, der mehr giebt, als der blödsichtige Mensch sieht und verlangt.

Ist nun nach diesen in Gottes Wort gegründeten Voraussetzungen der Segen des Herrn noch leeres Wort ohne Bedeutung? Ist's nicht gut, unter den Flügeln des Allmächtigen mit der sichern Ueberzeugung zu wandeln: ich thue, was in meinen Kräften ist, und wozu mir der Herr die Mittel darbietet, aber den Ausgang überlaß' ich unbekümmert meinem für mich sorgenden Gott. Mag doch der Anschlag, den mein Herz wünscht, glücken oder scheitern; in beyden Fällen, weis ich, ist der Ausgang selig für mich. Sey denn mein Vorhaben im Rath des Herrn beschlossen, oder irre sich mein schwacher kurzichtiger Blick, in beyden Fällen arbeite ich, mir selbst unbewußt wie, an meinem ewigen Heil. —

Nun ist noch eine falsche Vorstellung übrig, die man sich von der göttlichen Gnadenaufsicht zu machen pflegt,

pflegt, welche ich, da sie wirklich einigen Schein für sich hat, besonders erörtern wil. Gott wil uns alles das geben, was uns wahrhaft gut ist, wil die Mittel segnen, die wir dazu anwenden; aber ist unser schwacher Verstand nicht zu eingeschränkt, diese Mittel zu finden? Geibt's nicht tausend Fälle, wo wir uns nicht zu rathen noch zu helfen wissen? Und ist es denn, wenn Gott uns in der That glücklich machen wil, nicht nothwendig, daß er unsern Verstand lenkt, das zu wählen, was für uns unter diesen Umständen das Zuträglichste ist?

Alles dies, meine Freunde, ist, in gehöriger Rücksicht betrachtet, richtig und wahr; aber hieraus zieht nun mancher den übereilten Schluß: lenkt Gott meinen Verstand aufs Beste; was hab' ich denn nöthig, den vorkommenden Fal lange zu überlegen? So wil ich mich im Gebet an Gott wenden, und ihn bitten, daß er mir den besten Anschlag eingebe, und der mir dann einfällt, dem wil ich, ohne lange zu vernünfteln, folgen; das mus der beste seyn, weil ich ihn im Gebet zu Gott gefast habe. So denkt gewis mancher, und sieht nun den ersten besten Einsal für göttliche Eingebung an; und wenn ihm gleich nachher seine Vernunft hundertmal einen bessern vernünftigeren vorschlägt: so scheut er sich doch den ersten fahren zu lassen, den er, wie er glaubt, unter göttlicher Autorität faste.

Aber auch dies, meine Freunde, so scheinbar, so demüthig, so zutrauensvol auf Gott es auch scheint, ist Vorurtheil, wogegen sich die Schrift erklärt. Seyd Flug, wie die Schlangen — Prüfet, was da sey des Herrn Wille — Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich
wan

wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen — werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille *. lauter klare Aussprüche der Schrift, worin sie diese Meinung widerlegt. Und von David wird's ausdrücklich bemerkt, er habe sich klüglich bey seinen Verrichtungen betragen, und der Herr sey mit ihm gewesen **). Schriftlehre ist also diese Verabsäumung gehöriger Uebersetzung gewis nicht. Aber noch deutlicher wird sich der Ungrund dieser Meinung durch folgende Betrachtungen zeigen.

Ist unsere Vernunft nicht eine Gabe des Herrn? Ist ein höherer Grad von Weisheit nicht ein schätzbares Geschenk Gottes? Und diese theure Gabe des Herrn, diesen Vorzug vor den Thieren sollen wir nach dem Willen Gottes nicht brauchen, und der Stimme unserer Vernunft nicht folgen dürfen? Wozu hätte Gott uns sie dann gegeben? Und hiezu kömt noch dies. Zunahme der Weisheit und Wachsthum des Verstandes ist allerdings ein wahrer Vorzug, der sogar mit zu den Seligkeiten des Himmels gehört. Aber Gott hat unsere Natur so eingerichtet, daß unsere Weisheit nicht wächst, unser Verstand keine neuen Kräfte bekömt, wosern wir ihn nicht üben. Unmöglich kan es also seyn, daß wir diese Gabe, die durch Uebung ge-

stärkt

*) Matth. X, 16. Eph. V, 10. 15. 17. Phil. L 9. 10.

***) I Sam. XVIII, 14.

stärkt wird, ungebraucht und ohne Uebung liegen lassen sollen.

Nein, meine Freunde, die Stimme eurer Vernunft ist Gottes Stimme an euch; der sollt ihr folgen, und was sie euch sagt, als Befehl des Herrn annehmen. Und wenn ihr in bedenkliche Fälle komt: so sollt ihr Ueberlegung und Nachdenken brauchen, und was dann eure Vernunft euch rät, in Gottes Namen volbringen: so werden eure Thaten dem Herrn gefällig und von ihm gesegnet seyn.

Habt ihr aber so nach vernünftiger Ueberlegung einen Anschlag gefast: so seyd auch dann wegen des Erfolgs gänzlich unbesorgt, und quält euch nicht nachher mit allerhand Gedanken: hätt' ich's doch nicht klüger machen können? es wäre doch wol besser gewesen, wenn ich's auf die und die Art angefangen hätte. Nein, Christen, da seyd ruhig; denn das getrau' ich mir zu behaupten: wenn wir im Gebete zu Gott nach vernünftig angestellter Ueberlegung einen Entschlus fassen, so ist dieser Entschlus auch gewis gut, und befördert unser ewiges Glück; wenn es gleich nach menschlichen Absichten in der Folge scheint, daß wir einen bequemern hätten fassen können. Das getrau' ich mir zu behaupten, und es aus dem, was uns die Schrift von Gott lehrt, zu erweisen. Gott fodert nicht das von uns als nothwendige Bedingung unsers Glücks, wozu er uns die Kräfte versagt hat; und kan unmöglich von Menschen, deren Vernunft eingeschränkt ist, verlangen, daß sie so ohne Irthum wählen sollen, wie Er, der Allweise, wählen würde. Und wil nun Gott
Vater

Von den wahren Gegenständen des Glaubens, 129

Vater seyn, und das wil er, und nennt sich so tausendmal in seinem Wort; und wil er wirklich unser ewiges Glück befestigen, und auch das verspricht er heilig und klar: so kan er unmöglich den Irrthum unsers Verstandes, dem wir nicht abhelfen konten, uns zum Verderben gereichen lassen. Wenn der Vater zu seinem unmündigen Kinde spräche: ich wil für dich sorgen, aber du solst immer so handeln, wie ein völlig erwachsener vernünftiger Mann: wäre das väterliche Zusage? Und Gott solte uns verheissen: ich wil euch glücklich machen, aber ihr solt solche Rathschlüsse fassen, als wenn ihr Verstand des Engels befähigt! Was solt' uns das helfen? Nein solche schwankende auf Schrauben gesetzte Zusagen erwart' ich nicht von meinem Gott und von meinem Vater im Himmel. Läst er mir durch seine Gesandten verkündigen, daß mir, wenn ich ihn liebe, alles zum Guten ausschlagen sol; muntert er mich auf, alle meine Sorgen nur getrost auf ihn zu werfen, weil Er für mich forget *): so trau' ich auf sein Versprechen, und glaub's, daß, wenn ich meine Vernunft redlich brauche, und mich dann auch irre, daß selbst dieser Irrthum, selbst der Irrthum sag' ich, mein ewiges Glück befördern mus.

Das macht unsere Hoffnungen fest, Christen, die sonst immer wankend und ungewis seyn würden. Gott sagt nicht, ihr solt das an sich Beste wählen, sondern ihr solt nach eurer Einsicht das Beste wählen; und dann wil Gott dafür sorgen, daß kein eurem wahren Wol schädlicher Irrthum sich in eure Entschlüsse mischt. Wie er
das

*) Röm. VIII, 28. 1 Petri V, 7.

das nun veranstalten wird; ob er unsere Entschlüsse immer auf die beste Seite hinlenken wil; oder ob er das, was wir aus Irthum wählten, kraft seiner Almacht dennoch zum glücklichen Ausgang befördern, oder wie er es sonst bewerkstelligen wil, das überlassen wir seiner Weisheit, das geht uns nicht an, das gehört zu seinem allgemeinen großen Weltregiment. Laßt ihm nur die Sorge der Ausführung über, Christen; überlegt, was ihr zu thun habt, mit äußerster Sorgfalt; braucht eure Vernunft, und ringt darnach euren vernünftigen Beschluß durchzusetzen, als wenn alles ganz allein auf euch ankäme; aber um den Fortgang und das Ende eurer Anschläge und Bemühungen seyd so unbekümmert, als wenn auf euch gar nichts ankäme, sondern Gott unmittelbar alles bewürkte. Dann setzt ihr wahres Zutrauen auf Gott, und das fehlt nicht, und kan nicht fehlen, so lange Gott der gütige, der mächtige, der treue Gott bleibt. Dann wird euer Leben ruhig und froh, und eures Schicksals Ende dort Theil und Erbe mit den Gesegneten Gottes.

Siebenz